

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Sonnabend, den 29. Jänner 1820.

13

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Tage und ein kolorirtes Abendbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels um 15 fl., halb um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels um 7 fl., halb um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Büreau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Peterplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb um 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Kosmologische Betrachtungen.

Von Joseph Lüttrow.

Wir sind bereits daran gewöhnt, an den uns selbst in der Nähe umgebenden Dingen die größte Verschiedenheit wahrzunehmen, und den Reichthum der Natur in ihren mannigfaltigen Schöpfungen zu bewundern. Die geschicktesten unter uns, selbst die, deren Andenken in dem dankbaren Gedächtnisse schon Jahrtausende lebt, und wahrscheinlich leben wird, so lange es Menschen gibt, die für alles, was wir Groß nennen, Sinn haben, zeichneten sich doch gewöhnlich nur durch ein besonders hervorragendes Talent aus, während die übrigen oft bey ganz gewöhnlichen Menschenkindern in einem viel vorzüglicheren Grade angetroffen werden, wofür sich viele uns tröstende und zugleich niederschlagende Beyspiele anführen ließen. Nicht so die Natur, die einen besonderen Gefallen daran zu haben scheint, in allen Punkten ihres unermesslichen Wirkungskreises gleich thätig, im Größten wie im Kleinsten gleich bewunderungswürdig, zu erscheinen. Wenn sie dort Milchstraßen und Sonnensysteme baut, denen sie das Siegel der größten Vollkommenheit und der ewigen Dauer ausdrückt; wenn sie hier, in unserer Nähe, Planeten und Kometen ohne Zahl in vorgeschriebenen Bahnen, und in ungestörter Ordnung um unsere Sonne führt; wenn sie auf der Erde, die wir bewohnen, Berge gegen den Himmel aufthürmet, und den Meeren wohlthätige Zügel anlegt, daß sie ihre Gestade nicht verlassen; wenn sie im Innern dieser Erde Höhlen und Schluchten von Hunderten von Meilen anlegt, und in diesem unterirdischen Laboratorium, wo die Vorlage in Messina, oder unter Lima liegen, und der Hals der Retorte sich bis nach Tobolsk oder Schokh erstrecken mag, wo sie erderschütternde und Städte zertrümmernde Erdbeben bereitet, und Jahrhunderte durch im Großen thätiger ist, als dieß der Fall in manchem unserer kleinen oberirdischen Laboratorien seyn soll — so gefällt sie sich auf der andern Seite an den kleinsten Kleinigkeiten, wie wir sie dafür halten, und wenn nur unsere Sinne hinreichten, sie bis dort:

hin zu verfolgen, so würden wir wahrscheinlich in dem Bau der Milbe, in der innern Organisation des kleinsten Samenkorns nicht mindere Gegenstände der Bewunderung finden, als in der Anordnung ganzer Weltssysteme. Vergleicht man z. B. mit Lichtenberg die künstlichsten Werke menschlicher Hände mit der Herrlichkeit eines Schmetterlingsflügels, wie dieser nur unter einer mittelmäßigen Loupe erscheint, so fällt alle menschliche Kunst hin; und man schämt sich der Berwegenheit, eine Vergleichung gewagt zu haben. Eines der seltensten Stücke mosaischer oder musivischer Arbeit, welches in Rom aufbewahrt und bewundert wird, enthält 868 Stückchen verschiedener Steine in einem Quadrat Zoll, und der Flügel eines aus der Puppe geschrittenen Schmetterlings hat 931,808 Schuppen oder einzelne Federchen auf einem Quadrat Zoll, oder die Feinheit jener bewunderten Arbeit verhält sich zur Feinheit dieser wie 1 zu 1073. Ein schwaches Vergrößerungsglas wird dort schon Unebenheiten, Unordnungen in der Gestalt und Lage der Stein- oder Glasstückchen, und in dem zwischen ihnen enthaltenen Kitt bemerken, und das Vergnügen wird kleiner, je mehr die Vergrößerung des Glases wächst, ja es löst sich endlich in Mißvergnügen und Unmuth über ein Werk auf, welches dem blöden, unbewaffneten Auge so herrlich, und dem bewaffneten so schülermäßig stümperhaft erscheint. Nicht so bey der andern Arbeit, wo das Vergnügen der Betrachtung zugleich mit der höhern Erkenntniß des Gegenstandes immer steigt, wo die Ordnung des Ganzen und die Harmonie der Theile mit der Vergrößerung wächst; wo selbst diese kleinsten Theile von diesen einzelnen Schuppen oder Federchen, unter ein noch stärkeres Glas gebracht, ein neues harmonisches Ganze, eine neue Schönheit anderer noch kleinerer Theile darstellen, die vielleicht wieder für sich Ganze von unendlich vielen unter einander auf das künstlichste geordneten Theilchen enthalten würden, wenn unsere Instrumente hinreichten, die Decke abzu ziehen, die sie uns unsichtbar macht. Und solcher Schmetterlingsflügel bildet mit ängstlicher Genauigkeit, wie es uns erscheint, dieselbe Hand der Natur in einer Sommerstunde zu Tausenden, die in derselben Zeit Ungewitter und Erdbeben macht, und Berge aufthürmt, und neue Erden, neue Sonnensysteme hervorgehen läßt!

Es ist allgemein bekannt, welche Kraft es ist, die den Mond um unsere Erde, die Erde und Mond und alle Sterne und Kometen unsers Systems um die Sonne bewegt. Es ist dieselbe, welche den Stein, sobald wir ihn aus der Hand lassen, zur Erde fallen macht. Der größte der Sterblichen, dem es gelang, in das Tiefste des Heiligthums der Natur vorzudringen, Newton fand, daß alles, was wir Körper, Materie nennen, die Eigenschaft hat, alle anderen Körper in dem geraden Verhältniß seiner Massen, und in dem verkehrten des Quadrats seiner Entfernung von diesen Körpern anzuziehen. Wenn also ein Planet der Sonne zweymahl näher kömmt, so wird er viermahl stärker von ihr angezogen, kömmt er ihr dreymahl näher, so wird er neunmahl stärker angezogen u. s. w. So wird die Erde von der Sonne 25mahl stärker angezogen, als der 5mahl weiter entfernte Jupiter, und Merkur 2500mahl stärker, als der 50mahl weiter entfernte Uranus. Dieß ist das von Newton entdeckte Gesetz der Natur, und durch dasselbe lassen sich alle Bewegungen der himmlischen

Körper, bis auf ihre kleinsten Erscheinungen darstellen, und die ganze wundervolle Harmonie derselben genau erklären, ja selbst die scheinbaren Unordnungen und die gegenseitigen Störungen dieser Körper unter einander sind, wie sich durch Rechnung über allen Zweifel erheben läßt, nur wieder eine Folge jenes Gesetzes. Es gibt vielleicht keine von den Menschen aller Zeiten und Nationen gefundene Wahrheit, die besser bestätigt und fester gegründet wäre, als eben dieses Gesetz der Natur, durch welches alle Hypothesen, alles Rathen und Tappen im Finstern, aller Empirismus nun ganz aus dem Gebiete der Astronomie für immer verbannt ist, und durch welches diese Wissenschaft jetzt nichts, als ein großes Problem der Mechanik, das schönste und schwerste Problem geworden ist, das sich der menschliche Geist selbst aufgeben konnte. Man hat jetzt so wenig zu befürchten, daß neue Beobachtungen dieses Gesetz wieder umstoßen sollten, daß die Astronomie, wie leider so manche andere unserer sogenannten Wissenschaften, die sich, wie wir gesehen haben, oft in jedem Decennio ändert, in ihren Grundfesten erschüttert werden sollte, daß man vielmehr versichert seyn kann, es werde immer mehr und mehr bestätigt werden. Seit der Entdeckung jenes Naturgesetzes ist jede Beobachtung eine neue Begründung der Wahrheit desselben geworden, und jede neue Erscheinung am Himmel, jeder neue Komet, der aus seinen ungemessenen Entfernungen zu uns hernieder steigt, ist auch ein neuer Bürge der Richtigkeit jenes großen Gesetzes. Daß sich die Planeten und Kometen in Ellipsen bewegen, in deren einem Brennpunkte die Sonne liegt; daß die Quadrate ihrer Umlaufzeiten um die Sonne sich wie die Würfel ihrer großen Achse verhalten; daß, während alles am Himmel beweglich und veränderlich ist, alle in diese großen Achsen der Bahnen unveränderlich sind, und daß eben dieses allein nothwendig ist, um dem Ganzen eine immerwährende Dauer zu verschaffen; daß die Punkte der Nachtgleichen, der wichtigste Punkt des Himmels, von welchem die Längen und geraden Aufsteigungen aller Gestirne gezählt werden, seit Jahrtausenden immer rückwärts gehen; daß die Achse, um welche sich unsere Erde dreht, in einer immerwährenden Bewegung auf und nieder schwankt — diese und viele andere Erscheinungen sind nichts, als eine unmittelbare Folge jenes Urgesetzes, obschon zu der Entwicklung dieser Phänomene aus jener einfachen Formel Rechnungen nöthig sind, von denen es hier nicht einmahl möglich ist, einen kurzen und deutlichen Begriff zu geben. Selbst die auf den ersten Blick scheinbaren Ausnahmen, die man von diesem Gesetze am Himmel bemerken wollte, dienten bey einer sorgfältigeren Untersuchung nur zu einer neuen Bestätigung, zu einem neuen noch glänzenderen Triumph der früher gefundenen Wahrheit. Selbst diese Unordnungen lassen sich nun nach demselben Gesetze auf Jahrtausende voraus berechnen, und sie sind bereits so oft durch die Beobachtungen bestätigt worden, daß es keinem Unterrichteten erlaubt seyn kann, weiter daran zu zweifeln. Alle diese nur scheinbaren Unordnungen folgen demselben Gesetze, und sind ohne Ausnahme in bestimmte, oft sehr enge Grenzen eingeschlossen, in welchen sie sich auf und ab bewegen, und wie die Schwingungen eines Pendels immer wieder zu ihrem mittleren Zustande zurückkehren.

(Der Schluß folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, Jänner 1820.

Sie wünschen einige nähere Nachrichten über das, was Künste und Leben uns neuerlich gewährten, in unserer freundlichen Königsstadt, welche von allen Reisenden so oft als deutsches Florenz begrüßt wird. Mit Freuden ergreife ich die Feder, obschon jetzt nicht der günstigste Zeitpunkt dazu ist, denn wenn andere Residenzen brillantirten Edelsteinen gleichen, die bey dem Kerzenschimmer der Winterfeste am hellsten glänzen, so ist unser Dresden mehr einer Blume ähnlich, die bey Sonnenlicht und Sommerwärme ihre würzigsten Düfte aushaucht. In der schönen Jahreszeit muß man es besuchen, um alle seine Reize kennen zu lernen. Da wird es zum Vereinigungsplatz für Fremde aus allen Himmelsgegenden, viele, die zu Böhmens und Schlesiens Gesundbrunnen eilen, genießen erst hier das wohlthuende geistige Stählungsbad, welches die Reize der Natur und die Schätze der Kunst ihnen biethen, andere kommen wie zu einer größern Villeggiatura hierher, um sich bey sinnigern Genüssen von der Langeweile der sogenannten Vergnügungen und der Einsamkeit der Gesellschaften zu erholen. Jetzt, im Winter, wo unsere Museen verschlossen und unsere Felsenthäler verschneet sind, da ist die eigentliche Physiognomie unsers Dresdens verschleiert, doch herrscht auch jetzt ein heiteres, obschon gewöhnlicheres Leben hier, und viele polnische und englische Familien bringen auch diese Jahreszeit gern hier zu. Erlauben Sie mir also zum Anfang meiner Mittheilungen Ihnen noch einige flüchtige Worte zu erzählen über manches, was der Spätsommer und der Herbst uns brachten, ehe ich zu einem Überblick des Winters komme. Billig erwähne ich hier zuerst die beyden großen Kantaten, welche bey Gelegenheit der hohen Vermählungen, die unser geliebtes Königshaus erfreueten, im Saal des großen Opernhauses von der königl. Kapelle aufgeführt wurden, und wozu der Hof Tausende von Freybillets austheilen ließ. Dieser Saal, der nur zu Hoffesten gebraucht wird, ist sehr groß und schön; mit blühenden Gewächsen aller Zonen geschmückt, mit blendendem Kerzenglanz übergossen, gewährte er an jenen Abenden einen zauberisch schönen Anblick. Die erste Kantate, welche am 29. August bey der Vermählungsfeyer Ihrer Maj. der jetzigen Königin von Spanien hier aufgeführt wurde, war eine liebliche Idylle, wo die Oreaden und Najaden von Pyläus, der Elbgott und der Tajostrom sprechend eingeführt waren. Albino und Tajo hieß die Dichtung, Die Musik, welche unser Kapellmeister Ritter M o r l a c c h i komponirte, war eben so reizend als passend. Ein Gebeth Albino's, ein echt nationeller Bolero des Tajo und das Doppelchor zum Schluß, wo die Melodie der: Folie d'Espagne sich äußerst lieblich mit heimischen Liederweisen verwebte, zeichneten sich besonders darin aus. Nur vier Wochen blieben demselben Tonsetzer, um die weit größere Kantate zur Vermählungsfeyer unsers Prinzen F r i e d r i c h mit Ihrer kaiserl. Hoheit der Erzherzoginn K a r o l i n a zu komponiren, doch herrlich löste er die schwere Aufgabe und lieferte in so kurzer Zeit ein Werk, welches bleibenden Werth besitzt. Der kunstliebende Theil des Publikums erkannte dieß freundlich an, indem bey allen Proben Saal und Logen schon gedrängt voll Zuhörer waren. Der Text: Amore e Destino (Amor und das Schicksal) war von O r l a n d i recht brav gedichtet. Ganz ausgezeichnet schön war ein Lied des Amor, wo der Gesang mit kunstreichen Variationen für die Violine auf's Reizendste abwechselte, dieß wurde durch den seelenvollen Vortrag unsers P o l l e d r o und unserer S a n d r i n i zu einem wahren Wettgesang zwischen Stimme und Instrument. Die lange Scene zwischen Amor und Hymen, welche die Dichtung mit sich brachte, hätte leicht monoton werden können, wenn nicht der Komponist durch sinnige Instrumentirung den Reiz eines farbenwechselnden Kosorits hätte hineinzubringen verstanden. Eine überraschende und schöne Wirkung that es, daß die entscheidenden Worte des Schicksals ganz allein von russischen Hörnern begleitet waren. Die volltönende, herrliche Bassstimme unsers B e n i n e a s a nahm sich zu den einfachen Harmonien dieser fremd und schauerlich klingenden Instrumente, trefflich aus, das Ganze war von großer Wirkung, so wie es gewiß für jedes Tongemälde sehr vortheilhaft ist, wenn eine Stelle desselben den tiefsten

Schatten, und eine andere das höchste Licht bildet. Letztere war hier die schöne Arie der Venus, welche die hundertstimmige Echo auffordert, nun allen Felsen und Thälern den Doppelflang beyder geliebten Nahmen des hohen Paars zu lehren; heller, froher Trompetenschall ertönte bey diesen Worten, welchen ein ganz am entgegengesetzten Ende des großen Saales verstecktes Echo von Trompeten von fern her beantwortete. Die silberreine Stimme unserer F u n k schwamm auf diesen freudehellen Klängen so sanft wie ein Schwan auf den goldnen Fluthen von Wellen, die im Glanz der Abendsonne schimmern. Die Krone des Ganzen bildete das sehr kunstreich durchgeführte Doppelchor zum Schluß, wo die frohesten ländlichen Melodien sich mit den Echo Klängen und Schicksalstönen wie zum wirbelnden Tanz verwebten. Jugendfrische und Lebensfülle both in diesem herrlichen Tonstück der ersten Wissenschaft auf's reizendste die Hand, und man könnte wohl behaupten, so schreibt nur ein Tonsetzer, der unter italienischem Himmel geboren, und in Deutschland gereift ist, und dadurch das gründliche Studium charakteristischer Harmonien mit dem Zauber süßer Melodien zwanglos zu vereinen weiß. Unser trefflicher junger Tenorist C a n t ù entfaltete als Hymen alle Biegsamkeit und Kraft seiner schönen Stimme. Sänger, Kapelle und Singchöre wetteiferten in tadelloser Ausführung. Der Abend des 9. Oktobers war zu diesem schönen Fest bestimmt. In welchem frohen Schimmer die ganz erleuchtete Stadt nachher erglänzte, welcher laute Jubel das allgeliebte jugendliche Paar überall begrüßte und begleitete, wo sie durch die Straßen fuhren, welche musterhafte Ordnung, ungeachtet der lauten Freude, überall herrschte, davon erzählte ich nichts, weil genug Blätter schon davon sprachen.

Kurz nach jenem schönen Musikkfest verloren wir einen der würdigsten Veteranen unserer Kapelle, den berühmten Flötenspieler P r i n z. Sanft wie sein Spiel war sein Leben und sein Scheiden. Wenig Tage vor seinem Tod erklangen seine süßen Töne noch an geweihter Stätte und verhallten bey den rührenden Worten des Agnus Dei! Er gehörte als Virtuos nicht zu der modernen Sekte, die aus jedem Instrument Alles machen will, um auf bunte Weise damit zu glänzen. Seine Flöte suchte nicht in hellen und scharfen Tönen die Oboe zu überbieten, und in raschen und krausen Passagen mit der Violine zu wetteifern; sie wollte nichts anderes seyn und vorstellen, als eine Flöte, dadurch wurde sie das Ideal des echten Flötenspieler. Er verschmähte die Menge der Klappen und jede Art von Künstelen, dafür sprach die reine Weichheit seines Tones und der Schmelz seines seelenvollen Vortrages zu jedem Herzen. Diese Art von Virtuosität ist freylich leider jezt nicht Mode, sie wird aber bestehen, wenn alle Moden vergehen.

Von seltenen musikalischen Genüssen, die uns dieser Winter brachte, erwähne ich besonders die Freude, die wir hatten, des Hrn. Kapellmeisters S p o h r meisterhaftes Violinspiel eines Abends im Theater vor der Oper zu bewundern. Wir dürfen ihn als Deutschen gewiß mit vollem Recht dem berühmten Rode der Franzosen an die Seite stellen, und darf ich von einer andern Kunst ein Gleichniß leihen, so hat unser S p o h r's Spiel ein frischeres Kolorit, da Rode's Spiel mehr einem farblosen plastisch vollendeten Kunstwerk gleich; dieses ist klassischer, jenes romantischer. S p o h r's Tonsprache ist nicht Gesang allein, sie ist hochbegeisterte Poesie. So erschien uns besonders sein neues großes Konzert in Form einer Gesangscene. Die sicher überwundenen seltenen Schwierigkeiten am Schluß desselben können bey so einem Künstler nicht überraschen, obgleich die Menge so etwas am lebhaftesten beklatscht, aber der Vortrag dieses Kantabile war so einfach groß, so echt erhaben, daß er jedem tiefem Gemüth unvergeßlich bleiben wird.

Das Adagio und Rondo für Violine und Harfe, welche von S p o h r und seiner Gattinn gleichfalls sehr brav ausgeführt wurden, machte keinen so tiefen Eindruck. Am meisten rührt dieß daher, daß selbst dieser große Meister doch den eigentlichen Charakter der Harfe, dieses so oft verkannten herrlichen Instrumentes, nicht in das gehörige Licht setzt. Er muthet ihr gehäufte Modulationen zu, dieß stört den reinen freyen Saitenklang, und das unaufhörliche rasche Bewegen der Füße macht, wenn es nicht mehr verhüllt wird, einen unangenehmen Eindruck auf die Zuhörer, die es sich doch nicht wehren lassen, auch Zuschauer zu seyn; dagegen benutzte er nicht genug das schöne Verhalten der Akkorde, das Schweben der einzelnen Töne, das volle gewaltige Wogen,

Kauschen und Hinrollen der Passagen, welches auf diesem Instrument so hohe Wirkung hervorbringt. Um neben ihres Gatten Violine zu bestehen, müßte auch das Instrument der Mad. Spöhr weit vorzüglicher, und besonders kräftiger und stärker bespannt seyn. Ihr Spiel ist sehr nett und rein, obwohl etwas kühl, ihre Passagen sind rund und ihre „sons harmoniques“ vortrefflich; sie verdient es, eine sehr geschickte Harfenspielerin zu heißen, möchte sie nur eben so ernst, als sie alle Klimpereyen gewöhnlicher Harfenisten vermied, danach streben, echte Harfnerin zu werden! Unsere Sprache bezeichnet hierbey so deutlich den Unterschied, daß man ihr nur zu folgen braucht. Doch genug über das verehrte Künstlerpaar, dem wir nur noch die besten Wünsche zu seiner weiten Reise nachrufen.

(Der Schluß folgt.)

Schauspiel.

Den 24. Jänner zum ersten Male im Theater nächst der Burg zur freyen Einnahme der H. H. Regisseurs: Zwen Tableaux für Eins. Lustspiel in 4 Aufzügen, von Hrn. Karl Löpfer, Hofschauspieler.

Der Kammerrath von Wellen (Hr. Koch) und von Senkenborn, ein Landedelsmann (Hr. Krüger) haben die ehliche Verbindung ihrer Kinder schon seit langer Zeit beschlossen. Hanns, Sohn des Kammerraths (Hr. Korn), ist mit Sophien, der Tochter des Herrn von Senkenborn (Ulle. Weber), auf dem Lande erzogen worden, um die Gemüther durch gegenseitige Annäherung ihrem künftigen Verhältnisse entgegen zu bilden. Ganz gegen den Plan der Ältern scheinen die für einander Bestimmten sich abgeneigt. Die Väter dringen deshalb verstellter Weise für Beyde auf eine andere Verbindung; bey dieser Probe kommt es zwischen ihnen schnell zu einer ausgleichenden Erklärung und von dieser zur Verlobung, nach dem Lieblingswunsche der alten Freunde.

Der Gedanke, um den sich das Ganze drehen soll, ist nichts weniger als neu, wie die Freunde des Theaters ohne unsere Erinnerung wissen. Auch die Vorspiegelung des Zwangs, um dadurch der wahren verborgenen Neigung schnellwirkende Kraft zu geben, kann kaum eine Erfindung heißen. Indessen darf man mit dem deutschen Lustspiele nicht zu streng seyn. Die Schwierigkeiten, die sich einem wahren Kunstwerke in dieser Gattung von den verschiedensten Seiten entgegensetzen, sind so groß, daß die Kritik in den meisten Fällen fast immer nur dasselbe Klaglied wiederholen müßte, wollte sie jedes Mal auf die höhern Forderungen des Geschmacks eingehen. Dieses Nachspiel von unserer Seite würde nothwendig durch Einförmigkeit ermüden, und also wollen wir jetzt und auch künftig, wo nicht besondere Ansprüche gemacht werden, die Sache so leicht nehmen, als es nur immer angeht.

Es wird genug seyn, im gegenwärtigen Falle die verschiedenen Fehler nur kurz anzudeuten, da sie auch dem flüchtigsten Beobachter nicht entgehen können. Die Handlung hat keinen entsprechenden Anfang, keine rechte Mitte, und bey der Beschränktheit des Stoffes ein zu lang ausbleibendes Ende. Fast überall fehlt der Zusammenhang. Das Haschen nach theatralischem Effekt verdrängt jede kunstreiche Entwicklung. Der Verfasser, welcher die Liebhaberey in Darstellung sogenannter Tableaux verspotten wollte, ist als dramatischer Dichter so arg in diesen Zeitvertreib hineingerathen, als es nur möglich ist. Mit andern Worten: man sieht in diesem Lustspiele kein Stück, sondern nur Stücke, kein Gewebe, sondern bloß bunte Fäden in die Kreuz und Quer über einander gelegt. Die Charakterzeichnung schließt sich häufig nur Karikaturmäßig an eine noch dazu schon oft kopirte Wirklichkeit. Gründe für diese Behauptung enthält das Lustspiel: Welche ist die Braut! Zuweilen stößt auch der Ton moralischer Sittenrichterey unangenehm mit der Heiterkeit des Ganzen zusammen. Doch dieser Fehler darf nicht hoch angerechnet werden, da er eben so beliebt als allgemein ist. Der Witz liegt oft nur in der Ähnlichkeit des Klanges oder in einem schnell hingeworfenen Gegensatz, ohne im Munde der redenden Person zugleich auch den Charakter derselben mit zu

mahlen, wie es eigentlich seyn muß. Wenn z. B. der Kammerrath von Wellen die ihm gemachte Bemerkung, daß seine Tochter weg oder außer sich sey, mit der einfältigen Frage erwiedert: wo ist sie denn hingekommen? so streitet dieß offenbar mit dem gesunden Sinne, den der würdige Herr außerdem an den Tag legt. Von gleicher Art ist der Spas mit den Hunden, zu denen der Verfasser wohl nur seine Zuflucht nahm, weil er nichts Zweckmäßiges mit seinen Personen anzufangen wußte. Trog dieser vielfachen Mängel blickt doch hier und da ein gewisses Talent durch, z. B. in der Raschheit des Dialogs, in glücklicher Auffassung des Einzelnen, im schlaun Haschen nach theatralischem Effekt, ja selbst verschiedene Tunken des bessern Witzes lassen sich nicht ablängnen. Wenn der Verfasser künftig mit größerm Ernste die Sache angreift und den gefährlichen Lockungen des schmeichelnden Augenblicks widerstehen lernt, so kann er für die Unterhaltung des ihm geneigten Publikums manches Willkommene leisten. Übrigens läßt sich das hier sonst ungewöhnliche Wisen einiger Individuen während des Spiels und besonders nach demselben durchaus nicht aus ästhetischem Widerwillen, sondern bloß aus einer Mißstimmung gegen den Verfasser erklären, die vielleicht ihren Grund in der beneideten Gunst des größern Publikums hat. Ein für allemahl muß bemerkt werden, daß im Theater nächst der Burg Niemand zischt, dem ein gründliches Urtheil zusteht. Gebildete Menschen unterlassen diese Art der Kritik theils aus Achtung für sich selbst, theils aus Gefühl für den Namen, den diese Bühne trägt.

Ob die H. Regisseurs zu ihrer freyen Einnahme eine zweckmäßige Wahl in diesem Stück getroffen haben, wollen wir nicht untersuchen. Das Lustspiel verdankte sein Glück hauptsächlich dem größten Theils vortrefflichen Spiele. Die bedeutendsten Künstler wetteiferten sichtbar mit einander. Die Rolle des Hrn. K o b e r w e i n war unbedeutend. Hr. K o c h zeigte als Kammerrath von Wellen die schönste Haltung von Anfang bis zu Ende. Die glänzenden Seiten seines durch und durch natürlichen Spiels lassen sich nicht alle auch nur berühren, viel weniger zergliedern. Besonders hielt er gegen seinen Freund den Landedelmann eine verständig berechnete Eigenthümlichkeit fest in der Feinheit des Mienenspiels, der größern Ruhe und einer angenehmen Bequemlichkeit des Betragens, vorzüglich als er mit jenem am Tische sitzt. Seine Kleidung schien uns zu altväterisch, und wollte nicht passen zu der modernen Eleganz an andern Personen der Gesellschaft. Hr. K r ü g e r war wieder ganz in seinem Elemente. Der Landedelmann sah selbst aus dem Schnitt des Kleides, wir möchten sagen, aus jedem Knopfloch lebendig hervor. Damit stimmte die Bewegung der Arme, der Schritt, das Stehen vollkommen überein. Die Übertreibung in Sprache und Geberden, so lange er sich verstellte, that überaus wohl durch psychologische Wahrheit. Hr. K o r n schließt würdig das Triumvirat. Größten Theils gelang ihm der Ausdruck der Verlegenheit meisterhaft, z. B. in dem Gespräch mit Cäcilien, die er heirathen soll und nicht will. Hinreißendes Gefühl bezeichnete dagegen wieder die Sprache in Augenblicken schöner Erregung. Der erste Auftritt ließ übrigens zu viel feinen Anstand durchscheinen. Es wird erlaubt seyn, hier einmahl gerade dasjenige wegzuwünschen, was sonst an der rechten Stelle dem Hr. K o r n bisher so viele verdiente Triumphe bereitet hat. Hr. T ö p f e r (Spizig) nahm nach unserer Ansicht seine Rolle bey der ersten Vorstellung origineller als bey der zweyten, die im Ziehen, dem Beschleunigen und Aufsteigen des Tons zu sehr an seine sonstige Art erinnert. Zwischen dem angenommenen Spiele der Gestalt und der Rede muß immer eine Analogie herrschen. Hr. W o t h e (Baron Flügge) führte Mehreres gut durch, verfehlte jedoch in seinen Bewegungen die Bestimmtheit, wodurch sich Elegants auszeichnen. Ute. K r o s e c k (Commerzienrätthin) spielte mit vieler Natur. Ute. W e b e r (Tochter des Herrn von Senkenborn) würde noch mehr Lob verdienen, wenn sie die Naivetät nicht manchmahl bis zur Geistlosigkeit triebe, sich nicht zuweilen einem gewissen Quäcken näherte — wir können uns nicht anders deutlich machen — und bey ärztlichen Geständnissen etwas mehr Herz zeigen wollte.

Leopoldstädter Theater, den 22. d. M. zum ersten Mahl: Männer Spiegel. Lustspiel in Alexandrinern und in einem Aufzuge, vom Hrn. L e m b e r t.

Eine junge Witwe erfährt die frühere Verheirathung ihres Liebhabers mit einer Jugendfreundin und übernimmt in männlicher Kleidung die Beschämung des Treulosen und die Rache ihrer Vertrauten. — Das Stück ist aus dem ersten Jahrgang des Taschenbuchs für Schauspieler und Schauspielfreunde des benannten Verfassers hier auf die Scene gebracht; das Original französisch. Obwohl das Ganze nichts Neues enthält und flüchtig motivirt ist, gibt doch die Stellung der treuen Freundin, die als Vermittlerin auftritt, der raschen Handlung einen ziemlich interessanten Anstrich und bietet eine Menge komischer Züge dar. Lobenswerth ist der Fleiß des Übertragers, der das fremde Produkt so heimisch zu machen wußte, daß es wenigstens äußerlich den Ursprung nicht verräth. Es will leicht und frisch gespielt, und der an pikanten Stellen reiche Dialog präzis und nachdrücklich vorgetragen werden.

Mlle. Tschann, vom Insprucker Theater, trat als Gast im Charakter der Helene von Riesen auf. Der Erfolg des Lustspiels hängt größten Theils von der Ausführung dieser Rolle ab, worin sich uns die Gastspielerin zum ersten Male zeigte. Es ist bedenklich, eine Actrice nach ihrer Erscheinung im männlichen Kostum zu beurtheilen. Mlle. T. nahm sich in dieser Gestalt vortheilhaft aus. Weniger Deklamation und mehr Leichtigkeit, so wie größere Sicherheit des Tons, wäre wohl zu wünschen. Doch wollen wir es in diesem Falle nicht so genau nehmen, und vielmehr der Stimme des Theater-Publikums folgen, dem die Darstellung unbedingt gefiel.

Josephstädter Theater, den 23. d. Das Felsenmädchen, oder: die Unbekannte im Ardener-Wald. Melodram mit Chören und Tableaux, in 3 Aufzügen. Aus dem Französischen von F. Rosenau. Musik vom Kapellmeister Gläser.

Die Idee gab ein französischer Roman: *La fille sauvage*, die sich hier in ein Felsenmädchen verwandelt hat. Sie besitzt jedoch kein Felsenherz, ist bey ihrer Stummheit ohne Taubheit mit mimischer Beredsamkeit ausgestattet, und um nichts schlimmer, als jene Waise, die den Mörder verfolgt. Ihr Gegenüber steht ein stummer Jüngling. Beide lieben einander unaussprechlich — wozu bedürfen sie der Sprache? Ein Gewebe von abenteuerlichen Ereignissen und Unthaten umstrickt die Armen, nach deren Grund man ja nicht forschen muß. Ein verbrecherisches Weib wird von ihrem Handlanger überbothen und überlistet, dieser stirbt an einer Wunde, die ihm das Felsenmädchen mit einem vergifteten Pfeil versetzt. Alles ist auf einen zwey bis drey Mahl repetirten Knalleffekt berechnet, der sein Ziel keineswegs verfehlt, und um ihn möglichst zu verstärken, kommt ein trockner Bauerbursch (Hr. Landner) plötzlich mit einem spasshaften Einfall dem Tragischen zu Hülfe. An erbaulichen Betrachtungen fehlt es nicht, die freylich dort am wenigsten vorkommen sollten, wo die Burleske sonst zu Hause ist. Das Stück gefällt.

Die Musik hat glückliche Bezeichnungen, und der Komponist weiß die Fähigkeit der ihm zu Geboth stehenden Instrumente zu verwenden. Der junge Waldhornist zeichnete sich in einem rein und kräftig vorgetragenen Solo aus.

Mlle. Fenzel kleidet die Stumme gut. Die konventionellen Gesticulationen hat sie fleißig einstudiert. Es ist dieser Wilden übrigens erlaubt, so hübsch zu seyn, als möglich.

Theater-Anzeige.

Dinstag am 1. Februar wird im Theater an der Wien zum Vortheil des Sängers Hrn. Seipelt zum ersten Mal aufgeführt: *Emma von Leicester*, oder: die Stimme des Gewissens, große Oper in 2 Aufzügen nach dem Italienischen von Jos. R. v. Seyfried; Musik von Meyerbeer.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.